

Frieder Otto Wolf

Was braucht marxistisches Denken heute, um als ‚Theorie‘ existieren zu können?
Ein Trilemma kritischen Denkens nach dem Ende der offiziellen Marxismen

Mehr als einhundert Jahre hat es gedauert, bis es vorbei ging. Inzwischen kann sich eigentlich niemand mehr darüber hinweg täuschen: Das Zeitalter¹ ist vorbei, in der es ‘offizielle Marxismen’ gab und in der diese eine wichtige Rolle spielten. Das heißt aber keineswegs, dass sich damit marxistisches Denken erledigt hätte - ganz im Gegenteil.

Denn entgegen den interessierten Legenden, wie sie immer wieder von konservativen und liberalen Intellektuellen verbreitet werden, war dies überwiegend keine herrschende, sondern vor allem eine instrumentelle, das Denken² der gegen das aktuell herrschende Denken kritisch agierenden Intellektuellen³ hilfreich strukturierende Rolle. Allerdings war dieser offizielle Marxismus überall dort, wo sich auf ihn als Herrschaftslegitimation berufende Parteien und politische Anführer sich in den Besitz der Staatsmacht hatten bringen können, ganz offiziell, mit allen negativen Konsequenzen, zur ‘herrschenden Lehre’ geworden. Das betraf aber nur eine Peripherie der kapitalistischen Welt und deren eigentümliche Herrschaftsformen - was sich darin ausdrückte, dass diese Marxismen, sobald sie in den Dienst einer derartigen Staatsmacht geraten waren, auch namentlich näher bestimmt, als ‘Marxismus-Leninismus’, als ‘Mao-tse-Tung-Ideen’ oder etwa auch als ‘Djutsche’ (Kim Il Sung). Innerhalb der Kernländer dieser kapitalistischen Welt ist er immer ein Marxismus oppositioneller Bewegungen und Parteien geblieben. Aber auch dies scheint vorbei zu sein.

Im Streit zwischen Eduard Bernstein und Karl Kautsky hat damit der erstere jedenfalls in der Frage der Theorieform Recht behalten, auch wenn er in zentralen inhaltlichen Fragen eher daneben lag: Kautskys Konzept einer marxistischen Orthodoxie, die in organischer Verbindung zur Partei der Arbeiterklasse zu reproduzieren sei, ist historisch gescheitert. Getrennt von der gesellschaftlich institutionalisierten Wissenschaft⁴ ist keine wirkliche Wissenschaft zu betreiben, auch wenn sich wissenschaftliche Arbeit nicht dem unterwerfen kann, was in den akademischen Institutionen als herrschende Ideologie transportiert und durchgesetzt wird.⁵ Dennoch hat Kautsky inhaltlich zumeist Recht darin gehabt, auf Bernsteins zumeist auf eher kurzfristigen Erfahrungen oder oberflächlichen Beobachtungen beruhende Vorschläge zur Aufgabe grundlegender Thesen der Marxschen Kritik der kapitalistischen Produktionsweise

1 Die Rede von einem vergangenen ‘Zeitalter’ dieser Art von Marxismus sollte nicht die Illusion wecken oder verbreiten helfen, wir lebten bereits in einer ‘neuen Gesellschaft’, in der sich das Problem des ‘Herrschens’ der kapitalistischen Produktionsweise erledigt hätte. Zweifellos ist die ggw. Gesellschaft immer noch eine, in der - auf eine weltweit, wie noch nie zuvor - die kapitalistische Produktionsweise ‘herrscht’ (Marx). Ich bestreite nur, dass das allein schon ausreicht, um einen ‘Marxismus’ als eine umfassend und einheitlich angelegte theoretisch-philosophisch-politische Gegenkraft erforderlich zu machen und dann auch noch hervorzubringen.

2 Die Rede vom ‘Denken’ sollte nicht psychologisierend verstanden werden, ohne aber auch den nicht überspringbaren Beitrag jedes individuellen ‘Ich-denke’ auch innerhalb gesellschaftlicher ‘Denk-Prozesse’ zu vergessen. Auch wenn Diskurse immer erst die konkreten Subjekte hervorbringen, in den sie ‘leben’, wären sie als solche ohne sie tragende Subjekte des unauflösbaren Zusammenhangs von Denken, Kommunizieren und Handeln gar nicht erst denkbar.

3 Jedenfalls sofern diesen nicht wg. ihrer ‘Kleinbürgerlichkeit’ das Denken im Namen einer höheren Partei- und Klassen-Wahrheit verboten wurde.

4 Diese Trennung war zunächst und immer wieder nichts anderes als die Signatur einer ausgegrenzten und unterdrückten ‘Oppositionswissenschaft’ (Lucien Goldmann). Indem marxistisch denkende ForscherInnen diese ihre Ausgegrenztheit ‘auf die eigene Kappe nahmen’ schlug sie aber auch immer wieder in Konzepte vom Typus des shdanowschen Zwei-Wissenschaften-Konzepts um, das nicht nur in der UdSSR wirksam war und nicht nur die Wissenschaftlichkeit der ‘proletarischen Biologie’ zerstört hat.

5 Das begründet die Problematiken sowohl von Dissidenz und Exil als Aufgabe von konsequenten WissenschaftlerInnen, wenn immer sich die Möglichkeit eröffnet, einen wirklich wissenschaftlichen Arbeits- und Kommunikationszusammenhang jenseits bestehender, korrupter oder unterdrückter Wissenschaftsinstitutionen zu finden oder aufzubauen, als auch eine Kritik des Systems der disziplinären Trennungen, welche in den dominanten Formen der institutionalisierten Gesellschaftswissenschaften gleichsam subkutane ideologische Problemverdrängungen reproduzieren, ohne dass dies ‘wissenschaftsimmanent’ thematisiert werden kann.

zurückzuweisen und auf dem Felde marxistischer Theoriebildung grundsätzlich mit einem 'Festhalten' zu reagieren, wo eine adäquate Weiterentwicklung nicht erreichbar schien.⁶ Die Rekonstruktion eines Marxismus im Singular hat sich damit im Rückblick erledigt - denn ein solcher könnte nur die Gestalt einer siegreich durchgesetzten 'Orthodoxie' annehmen, eines 'offiziellen Marxismus', welchem es gelungen ist, alle anderen Prätendenten auf diesen Titel aus dem Feld zu schlagen. Genau dies lässt aber jedenfalls das Feld der intellektuellen Auseinandersetzung, der kritischen Diskurse, nicht zu.⁷ Es wäre, ganz im Gegenteil, deren Ende in einer kognitiven Konformität, welche kaum noch als ein Denken zu erkennen wäre.⁸ Selbst wenn es denn vorstellbar oder gar erreichbar wäre, könnte es allerhöchstens in der Perspektive eines postchristlichen intellektuellen Selbsthasses, dem das 'sacrificium intellectus' als eigentlich erträumte Erfüllung erscheint, als erstrebenswert erscheinen. Kritisches Denken befindet sich also heute ohne Widerruf im freien Feld, um einen 'unverbaubaren freien Ausblick' zu genießen. Damit ist es aber zugleich mit sich selbst alleine und allen Beirrungen und Anfechtungen ausgesetzt, denen wir im gesellschaftlichen Prozess des Denkens unterliegen können. Das schließt die Möglichkeiten zu Dummheit und Feigheit ebenso ein, wie die zu Intelligenz und Mut in der Erforschung der gesellschaftlichen Wirklichkeit und ihrer wissenschaftlichen Darstellung. Nur durch Kritik und Hinterfragen können wir hoffen, auf Dauer die eigenen blinden Flecken und Irrtümer zu überwinden.

1. Das Trilemma des kritischen Denkens heute

Kritisches Denken ist nichts Selbstverständliches. Ganz im Gegenteil herrschen zunächst und zumeist Formen des affirmativen Denkens vor. Im allo-affirmativen Denken vollziehen wir Auffassungen nach, die uns auf ganz unterschiedlichen Wegen, auf die es hier nicht ankommt, von über uns herrschenden Mächten eingegeben werden; im auto-affirmativen Denken versuchen wir immer wieder, aus der bloßen Tatsache, dass wir es sind, die einen bestimmten Gedanken gefasst haben⁹, einen Grund dafür zu gewinnen, dass andere ihn für sich 'annehmen' sollen. Daneben tritt allerdings ebenso elementar immer wieder ein offenes Denken auf, das sich in der 'Auseinandersetzung' mit den Sachen und im vielstimmigen Dialog mit anderen KommunikationspartnerInnen gemeinsam 'Gedanken macht'. Das sollte nicht vergessen werden: Denn ohne diese elementare Schicht der Offenheit für sachliche Erfahrungen und die Sichtweisen anderer hätte der reflexive Modus des kritischen Denkens keine Chance, sich etwa

6 Allerdings ist hier immer wieder zu unterscheiden: Zwischen Marx' Auffassungen über die Reproduktionsmechanismen der kapitalistischen Produktionsweise (die er selbst korrigiert und weiterentwickelt hat und die zu weiteren Korrekturen und Weiterentwicklungen einladen) und der damit nur locker verbundenen 'marxistischen Empirie', wie sie in theoretisch nicht begründeten und zumeist auch gar nicht begründbaren Verallgemeinerungen über die Lage der arbeitenden Klassen, die 'Klassenverhältnisse' und die Verhältnisse zwischen der kapitalistischen Produktionsweise und dem vielfältigen 'Anderen' Ausdruck, zu dem sie sich innerhalb der 'modernen bürgerlichen Gesellschaft' verhalten muss - wie etwa in der 'Verelendungstheorie', der Auffassung einer unvermeidlichen Tendenz zur Polarisierung der Klassenverhältnisse auf zwei einfache 'Grundklassen', eines tendenziellen Verschwindens der 'absoluten Grundrente', einer tendenziellen Universalisierung des euroamerikanischen Entwicklungsmodells oder der patriarchalisch strukturierten lohnabhängigen Kleinfamilie, sowie die Annahme eines einlinigen Verlaufs des wissenschaftlich-technischen Fortschritts (wie sie in den Begründungszusammenhang des von Marx selbst angenommenen unvermeidlichen 'tendenziellen Falls der Profitrate' gehört), einer widerspruchsfreien 'Kolonisierbarkeit' der Geschlechterverhältnisse durch die kapitalistische Produktionsweise oder einer grenzenlosen Fortsetzungsmöglichkeit der stofflichen Seite der kapitalistischen Akkumulation. Indem wir diese 'marxistische Folklore' auf ihre spezifischen Erfahrungsgrundlagen zurückbeziehen, können wir sie zugleich in ihrer relativen Geltung begrenzen - und erwerben uns dadurch die Chance, die grundlegenderen strukturellen Zusammenhänge in den Blick zu bekommen.

7 Auch das gegenwärtig herrschende neoliberale Einheitsdenken - das insofern einheitlich ist, als es alle Ansätze von Herrschaftskritik, die marxistischen mit eingeschlossen, radikal ausgrenzt - reproduziert seine Einheit beständig im Kampf der Gegensätze.

8 Insofern benannte W. F. Haugs Vorschlag eines 'Pluralen Marxismus' nur die Minimalbedingung für die Wiedergewinnung einer diskursiv vitalen Konstellation. Die Frage bleibt aber unbeantwortet, wozu ein derartig pluralisierter und daher lebensfähigerer "-ismus" noch dienen soll.

9 Oder, in aller Regel sachlich zutreffender, zumindest glauben, ihn gefasst zu haben.

bloß an den Konflikten zwischen verschiedenen Gestalten des auto- und allo-affirmativen Denkens voll zu entfalten.

Kritisches Denken braucht Stützpunkte. Positionen, Konzepte und Theorien können ihm Stoff und Halt geben und damit weit darüber hinaus tragen, was es spontan und situativ für sich alleine oder in kleinen Gruppen erreichen könnte. Genau hier - und die Geschichte der historischen Marxismen hat dies reichhaltig bebildert - kann aber auch Entscheidendes schief gehen.

Ich versuche, die so umrissene Problematik in dem Konzept eines Trilemmas des kritischen Denkens zu erfassen.¹⁰ Ein kritisches Denken, das über die poetische Lauterkeit einer authentischen Wiedergabe eigener oder von anderen verstandener Erfahrungen in wohl gewählten Worten hinausgehen will und soll, muss drei grundlegende Probleme lösen, mit welchen ebenso viele modellhafte Irrwege verknüpft sind: das Problem der triftigen Aufnahme und Erfassung¹¹ von zu Durchdenkendem, das Problem seiner adäquaten Artikulation¹² und das Problem einer Umsetzung der Denkergebnisse in politische Praxis¹³. Mit der ernsthaften Bemühung, jede dieser Aufgaben als solche angemessen zu lösen, wächst dabei immer auch die Gefahr, sie gegenüber den anderen Aufgaben zu verselbständigen - wie dies etwa im *Empirismus* für die Aufgabe der Aufnahme und Erfassung geschieht, im *Theoretizismus* für die Aufgabe der Artikulation und im *Politizismus* für die Aufgabe der politischen Umsetzung: Der Empirismus arbeitet daran, die Triftigkeit von Aufnahme und Fassung des zu durchdenkenden Stoffes so weit zu erhöhen, dass die Arbeit der Artikulation und der Umsetzung praktisch überflüssig werden; der Theoretizismus versucht die artikulatorische Reichweite der Theorien so weit auszuweiten, dass sie auch ihre eigenen 'empirischen' Ausgangspunkte und ihre eigenen 'praktischen Konsequenzen' noch mit artikulieren - während ein hoch entwickelter Politizismus herausarbeitet, wie der politische Prozess auch noch die Prozesse des Erfahrungs-Machens und sie Durchdenkens praktisch lückenlos durchwirkt. Diese Konstellation wird dadurch zum Trilemma, dass kritisches Denken sich nun nicht etwa auf die moderate Position zurückziehen kann, mensch müsse eben nur die Übertreibungen aller drei Irrwege vermeiden und gleichsam aristotelisch eine 'goldene Mitte' zwischen Empirismus, Theoretizismus und Politizismus einhalten, sondern dass es vielmehr, um seine Möglichkeiten voll entfalten zu können, gerade auch auf deren Exzesse, auf deren äußerste Zuspitzungen angewiesen ist. Kritisches Denken kann einfach nicht weniger erfahrungsbezogen und genau als die Empirismen verfahren, darf sich um den Preis seiner Selbstaufgabe nicht mit weniger an theoretischer Konstruktionsanstrengungen begnügen, als sie die Theoretizismen leisten; und es kann schon gar nicht darauf verzichten, den eigenen 'Sitz in der Praxis' genau so umfassend und radikal zu bedenken, wie dies in den Politizismen geschieht. Es kann sich aber auch nicht in die Illusion wiegen, dass in ihm 'immer schon' - wie in einer dialektischen Synthese - diese einseitigen Momente aufgehoben sind. Vielmehr muss es in der Annahme, diese Ausbalancierung stünde uns immer schon an sich als 'innerer Kern' der Gesellschaft 'inhaltslogisch zur Verfügung, geradezu den Kristallisationspunkt des unlösbaren Problems erkennen, mit dem sich der historische 'Marxismus' belastet hat. Die 'richtige Linie', die 'wirkliche Wissenschaft', wurden als selbstverständlich verfügbar unterstellt, und genau das blockierte den Prozess einer ernsthaften Suche nach tragfähigen Antworten. Kritisches Denken

10 Darin liegt nicht nur ein durchaus respektvolles Echo im Verhältnis zu Karl Raimund Poppers 'Begründungstrilemma'. Zugleich mache ich damit aber auch den Versuch, eine abstrakte Diskursebene zu konstruieren, welche es zum einen ermöglicht, Poppers epistemologisches Konstrukt als Ergebnis einer nachvollziehbaren Struktur der intellektuellen Arbeit als 'allgemeiner Arbeit' zu begreifen (was ich hier nicht weiter ausführen kann), vor allem aber, zum anderen, eine Diskursebene zu beschreiben, auf der eine verallgemeinerte Erörterung grundlegender Erfahrungen der intellektuellen Prozesse in den historischen Marxismen entfaltet werden kann, welche sich nicht in der Fülle des diskurs-, mentalitäts-, organisations- und institutionengeschichtlichen Materials verliert.

11 In der Wissenschaftstheorie zumeist auf die Problematiken der Messung und der Kategorisierung zugespitzt.

12 Im weiten Sinne der Konstruktion einer Theoriesprache, sowie der Formulierung von Theorien und am Material prüfbar Hypothesen.

13 Im weitesten Sinne jeder die wirklichen Verhältnisse intentional durch eine Zusammenhandeln Vieler verändernden Praxis.

ist daher immer wieder darauf angewiesen, derartige Irrwege selbst auf ihrem höchsten Entwicklungsstand nachzuvollziehen¹⁴, sie als Instrumente einer wechselseitigen Korrektur zu nutzen¹⁵ und sie zugleich auf ihren womöglich zu konstruierenden Zusammenhang¹⁶ hin zu durchdenken.

2. Die Problematik von Empirismus, Theoretizismus und Politizismus zu Beginn des 21. Jahrhunderts

Selbstverständlich ist es kontingent und hat keinen tieferen Sinn. Aber es trifft sich doch gut, dass in drei diskursiven Zusammenhängen, welche sich auf die historischen Marxismen zurückbeziehen, heute große Untersuchungen diskutiert werden, an welchen sich die Problematik des Trilemmas des kritischen Denkens exemplarisch diskutieren lässt: Das sind die zeitnahen wirtschaftshistorischen Untersuchungen Robert Brenners über die USA und die Weltwirtschaft in den 1990er Jahren bis ins Jahr 2001 (Brenner 1998 und Brenner 2002)¹⁷ für die Problematik des *Empirismus*, die neueren Versuche einer systematischen Rekonstruktion des 'Kapital', wie sie Heinrich, Reichelt, Backhaus, Dieter Wolf u.a.¹⁸ vorgelegt haben, für die Problematik des *Theoretizismus*, und die neueren zusammenfassenden Darstellungen von Hardt und Negri (1998 und 2000)¹⁹ für die Problematik des *Politizismus*.

2.1 Zumindest im geteilten Deutschland²⁰ enthielten die sog. Stamokap-Positionen²¹ zumeist eine reichhaltige Empirie, aber sehr schwache, oft unklare oder widersprüchliche Theorie. Umgekehrt kamen deren ‚antirevisionistische‘ Kritiker zwar mit starken – politisch zugespitzten oder auch hoch elaborierten – theoretischen Angeboten daher, beruhten aber, wenn überhaupt, nur auf einer relativ schmalen empirischen Basis. Beides war kein Zufall und auch nicht nur auf das Verhältnis zwischen einer etwas etablierteren und erfahreneren ‚Alten Linken‘ zu einer noch marginaleren und unerfahrenen Gruppe von unterschiedlichen ‚Newcomern‘ zurückzuführen, die sich als Repräsentanten einer ‚Neuen Linken‘ begriffen²², sondern der Effekt einer

14 Ihre Fähigkeit, wenigstens dieses unverstellt und offen zu leisten, hat zeitweise die spezifische Überlegenheit insbesondere der britischen marxistischen Historiker ausgemacht - deren Steckenbleiben im Common-Sense dann aber sofort hervortrat, wenn sie ihre Analysen 'konstruktiv' zu wenden versuchten, wie das Beispiel von Hobsbawms Intervention gegen die 'Identitätspolitik' m.E. schlagend gezeigt hat (vgl. Wolf 2002c).

15 Hier liegt eine wichtige Aufgabe einer historisch aufgeklärten, aber ihre philosophischen Instrumentarien nicht verdrängenden Epistemologie, die auch nicht verdrängt, dass es in ihr letztlich immer auch schon um Diskurspolitik geht (vgl. Wolf 2002d).

16 Die Konstruktion dieses Zusammenhangs darf keinesfalls vergessen machen, dass die tief liegende Verschiedenheit politischer, philosophischer und wissenschaftlicher Tätigkeiten unterschiedliche ‚Logiken‘ erfordert, deren Funktionieren nicht durch eine Überforderung ihrer übergreifenden Kohärenz gefährdet werden sollten, wie dies in allen ‚weltanschaulichen‘ Positionen – den sog. ‚-ismen‘ - seit dem 19. Jahrhundert immer wieder geschehen ist. Ein freies Zusammenwirken von Wissenschaft, Politik und Philosophie bleibt jedoch für jede Strategie der Aufklärung und der Herrschaftsüberwindung von zentraler Bedeutung.

17 Zur damit verbundenen ‚2. Brenner-Debatte‘ vgl. mein Nachwort in Brenner 2003.

18 vgl. die Website der Marx-Gesellschaft (www.marx-gesellschaft.de) und – in kleinerem Maßstab – auch die Website meines Kolloquiums „Das Kapital neu lesen!“ (www.das-kapital-lesen.de).

19 Zur breiten darüber geführten Debatte vgl. die Übersicht auf der Website der Luxemburg-Gesellschaft (www.rosalux.de/Einzel/empire/index.htm)

20 In Frankreich war es ebenso wenig zufällig, dass sich das ‚Gründungswerk‘ der ‚Regulationsschule‘ (Aglietta 1976) zunächst als eine Fortsetzung der französischen Stamokap-Tradition präsentierte, wie sie von der Gruppe um Paul Boccara vertreten wurde, was der Grenobler Zweig der Regulationsschule um de Bernis bis heute fortgesetzt hat. In Italien lässt sich von außen ein zwar durch Entgegensetzungen bestimmtes, aber doch innerlich enges Verhältnis zwischen den Debatten der Autonomia-Linie und der älteren Stamokap-Tradition beobachten.

21 Unter diesem, z.T. a. selbst übernommenen Label, wurden diejenigen innermarxistischen Positionen zusammengefasst, welche – in der Nachfolge von Eugen Varga – von der These eines auf den klassischen ‚Monopolkapitalismus‘ folgenden Entwicklungsstadium eines ‚staatsmonopolistischen Kapitalismus‘ ausgingen, in dem zum Teil jedenfalls die von Lenin behaupteten Tendenzen des ‚Imperialismus als höchstes Stadium‘ des Kapitalismus noch einmal modifiziert wurden (z.B. Heininger u.a., Steigerwald u.a., Jusos).

22 Was trotz aller Lernprozesse, welche Individuen aus der bundesdeutschen Linken im Umfeld von ‚Monthly Review‘, ‚New Left Review‘, ‚Il manifesto‘ oder der ‚Les temps modernes‘ absolviert haben, im geteilten

historischen Konstellation von Denkverboten, Dogmen, Machtinteressen und Machteffekten in der Forschung wie in der Theoriebildung.

Anstatt hier den Versuch zu unternehmen, die Grundlinien dieser Konstellation – zwischen der Spaltung der kommunistischen Weltbewegung, der Stagnation des sozialdemokratischen Marxismus, der Marginalisierung der dissidenten Marxisten seit den 1920er Jahren und der zunehmenden Isolierung der Marxisten unter den ‚antisystemischen Bewegungen‘ (Wallerstein 2002)- zu analysieren, möchte ich den Umstand nutzen, dass ein vergleichbares Verhältnis von empirischer Stärke und theoretischer Schwäche, sogar noch gesteigert zur Theorieverweigerung, im Empirismus der britischen Historiker zu einer durchaus eindrucksvollen ‚theoretischen Praxis‘²³ gesteigert worden ist – als deren intelligente Fortsetzung die wirtschaftshistorischen Analysen Robert Brenners begriffen werden sollten.²⁴

In der zweiten Brenner-Debatte ist m.E. etwas ganz Einfaches deutlich geworden: Dass nämlich dieser Empirismus eine wichtige und unabweisbare Herausforderung für alle anderen Linien marxistischen Denkens darstellt. Anstatt nämlich aus der Herrschaft der kapitalistischen Produktionsweise und der mit ihr verknüpften ideologischen Mächte die Konsequenz abzuleiten, dass ohne eine vorgängige Veränderung von ‚Standpunkt und Perspektive‘ (W.F.Haug) bzw. ohne einen ‚epistemologischen Einschnitt‘ (Althusser) kein Durchdringen durch den ‚Verblendungszusammenhang‘ (Adorno) der modernen bürgerlichen Gesellschaft möglich wäre, verlegt sie sich darauf, den offen liegenden Quellen²⁵ – einschließlich der amtlichen Statistik²⁶ – die in ihnen enthaltenen Informationen über Zusammenhänge und Entwicklungen zu entlocken.

Klaus Dräger hat das Resultat dieses Vorgehen prägnant zusammengefasst: “Brenner kombiniert ein Analyseraster aus klassisch marxistischen Elementen (Überproduktionskrisen, Entwicklung der Profitrate und der Produktivität) mit einem Paradigma der ‚ungleichen und kombinierten Entwicklung‘ (Frühentwickler/Spätentwickler-Ökonomien) sowie der Betrachtung vertikaler (industrielle Beziehungen, Steuerpolitik, Lohnentwicklung, Kräfteverhältnis zwischen Kapital und Arbeit etc.) und horizontaler (internationaler Wettbewerb zwischen den Kapitalien, Währungsregimes, Regulierung der Finanzmärkte, Zentralbankpolitiken etc.) Bedingungen der Kapitalakkumulation und dem Einfluss der Wirtschaftspolitik (keynesianisch vs. monetaristisch).” (Dräger 2001, 196) Hier interessiert aber vor allem Brenners Verfahrensweise: Vor allem durch die Nutzung von Zeitreihen, synchronen und historischen Vergleichen und die Bildung von quantitativen Verhältnissen weiß er dem mehr oder minder offen zugänglichen Material kritische Informationen zu entlocken, aus denen er gleichsam das von Dräger umrissene ‚Analyseraster‘ schrittweise aufbaut, anstatt es bloß äußerlich auf das Material anzuwenden. Dabei hält er sich an die Kategorien, wie sie empirisch vorkommen – von der ‚Wertschöpfung‘ bis zur Bestimmung von ‚Profitrate‘ oder ‚Produktivität‘ – und entwickelt daraus auch noch zumindest terminologisch originelle Zusatzkategorien, wie die des ‚sunk fixed capital‘, des ‚versunkenen Fixkapitals‘, die sich zur Artikulation empirischer Zusammenhänge anbieten. Andererseits vermeidet er jegliches Eingehen auf theoretische Begründungszusammenhänge, die über empirisch nachvollziehbare Entwicklungen und Konfigurationen hinausgehen – das gilt für die neoklassischen und keynesianischen Konzepte,

Deutschland keineswegs dasselbe bedeutete, wie in den führenden Ländern des ‚Westens‘: Im Unterschied zu Frankreich und Italien vollzog sich die Konstitution der neuen Linken in Deutschland unmittelbar in Auseinandersetzung mit der DDR und nicht mit der DKP (bzw. der illegalisierten KPD) als *Kommunistischer Partei*, im Unterschied zu Großbritannien und den USA, wo *Labour* und die *Democrats* den letztlich selbstverständlichen politischen Bezugspunkt bildeten, während die marxistischen Traditionslinien allein auf ihren akademischen Übermittlungswegen angeignet wurden.

23 Auch wenn sich deren Vertreter sich eine derartig althusserianische Kennzeichnung sicherlich verbitten würden (vgl. Thompson 1979 u. Anderson 1980).

24 Das gilt bereits für die Untersuchungen, welche die erste Brenner-Debatte (Ashton/Philpin) ausgelöst haben.

25 Das reicht bis zu den offiziellen Erklärungen Alan Greenspans oder des gehobenen Wirtschaftsjournalismus der offiziellen Organe der Wall Street.

26 Neben den statistischen Angaben, Zeitreihen und Analysen des komplexen US-Regierungsapparates weiß Brenner auch die Angaben internationaler Diskurs- und Erhebungsinstanzen wie der OECD für seine Fragestellungen zu nutzen.

von denen die statistischen Analysekategorien und die Diskurse der Wirtschaftspolitiker hergeleitet werden, nicht weniger als für die Wertkategorien der klassischen politischen Ökonomie, an deren Kritik sich die Marxsche Theorie entfaltet hat²⁷.

Darin liegt m.E. eine wichtige Herausforderung an alle Versuche, ein marxistisches Denken zu entfalten, dass gerade das Zur-Geltung-Bringen dieser "Wertkategorien" zu seinem „Alleinstellungsmerkmal“ auf dem Theorien-Markt machen will: Nicht die „Ableitung“ von Kategorien allein, sondern erst die Fähigkeit, sie im wirklich verfügbaren Material analytisch fruchtbar zu machen, kann dazu verhelfen, sie wissenschaftlich verlässlich nachvollziehbar und politisch dauerhaft attraktiv zu machen.

Nicht anders als in der antiken Medizin, bis auf die die Entgegensetzung von „Empirismus“ und „Rationalismus“ zurückgeht (vgl. Edelstein 1967, 195ff., Frede 1985)²⁸, bleibt die skeptische Warnung vor dem „bloß Ausgedachten“ relevant, wo es um praktische Orientierungen geht. Allerdings schützt umgekehrt das Sich-Vertiefen in das empirische Material als solches bekanntlich eben so wenig davor, zu praktisch verheerenden Schlussfolgerungen zu kommen.²⁹ Auch Brenners „empiristische“ theoretische Praxis lebt implizit davon, dass und wie es ihm immer wieder gelingt, theoretische Fragestellungen in sein empirisch konstituiertes Analyseraster zu „übersetzen“.

Damit gelingt es ihm zugleich, konkurrierende, eher „rationalistische“ Herangehensweisen, welche sich überhaupt darauf einlassen, diese empirische Ebene durchdringen zu wollen, diskursiv unter Druck zu setzen: Wie Dräger (2001, 198) feststellt, bietet sein „methodisch offeneres, alternatives Deutungsangebot“ eine Gegeninstanz zu dem „eher starren und empirisch fragwürdigen Interpretationsschema der Regulationsschule“, wie es von Aglietta (2000) und Boyer (2000) vorgetragen wird. Allerdings trägt er damit zugleich nur implizit und gleichsam im Vorbeigehen zum Theoriestreit innerhalb der Ökonomie und zur kritischen Auseinandersetzung in und mit den Sozialwissenschaften bei. Daraus ergibt sich eine Herausforderung für beide Seiten dieser Debatte: Brenners „Empirismus“ steht, nicht anders als der ursprüngliche Empirismus in der antiken Medizin, vor der Notwendigkeit, ein differenzierteres Verständnis von organisierter Bildung, Erfassung und Auswertung von „Erfahrung“ zu entwickeln, dass dieser den Schein der Unvermitteltheit nimmt, ohne ihre „harte Faktizität“ in immer schon auf nichts anderes als sie selbst zurückbezogenen Denkprozessen aufzulösen. Das schließt auch die Notwendigkeit ein, die Art und Weise offen zu legen und nachvollziehbar zu machen, wie er selbst als „bloßer Historiker“ auf relevante Theorien, Begriffe und deren Operationalisierungen zurückgreift, ohne sich hinter den „Schleier der Unwissenheit“ zurückzuziehen, wie er mit den Evidenzen des „common sense“ verknüpft ist. Andererseits sind die unterschiedlichen Facetten der Repräsentationsschule herausgefordert, die von Alain Lipietz betonte spezifische Differenz zu einem mehr oder minder ökonomistischen oder historisierenden Institutionalismus auszuarbeiten, welche in der theoretischen Antizipation von möglichen Kohärenzen zwischen gesellschaftlichen Entwicklungsdimensionen liegt, welche als eine praktische Aufgabe zu begreifen sind, deren Lösung nicht prädestiniert ist – und nicht als ein Erklärungsmuster, das ex-post die „Notwendigkeit“ bereits eingetretener Entwicklungen erklären soll – mit sich bringen. Dabei muss das Moment der Konstruiertheit und des über die faktisch feststellbare Lage Hinausgehenden als eine Bestimmung dieser Art von theoretischem Entwurf in orientierender Absicht begriffen werden, der dann – etwa nach dem (partiellen) Scheitern einer darauf begründeten Praxis – nicht schematisch in empirische Erklärungsmuster der wirklich eingetretenen Entwicklung umgesetzt werden kann, sondern vielmehr in ein differenziertes Analyseraster zu übersetzen wäre, das dazu dienen kann, besser

27 Es wird immer wieder vergessen, dass etwa auch die Marxsche Wertformtheorie keine einfache Fortsetzung dieser klassischen Wertökonomie betreibt, sondern deren kritische, gesellschaftstheoretische Vertiefung und Wendung.

28 Wobei als „dritte Position“ noch der „Methodismus“ auftrat (vgl. Edelstein 1967, 173ff., Frede 1982 u. 1985, ix f.)

29 Althusser's Polemik gegen die Verlässlichkeit der Erfahrung galt dieser Seite des – uneingestanden und deswegen unkritisierbaren – Empirismus in der Linie des theoretischen Stalinismus (dem in der entsprechenden politischen Praxis ein von mehr oder minder fungiblen Theoremen notdürftig verdeckter und ebenso uneingestandener radikaler Pragmatismus entsprach).

zu begreifen, was ‚wirklich geschehen‘ ist.

2.2 In der deutschsprachigen Debatte hat nicht nur immer die unmittelbare Möglichkeit bestanden, in aktuellen Debatten auf die Lektüre klassischer Texte zurückzugreifen, wie sie in der deutschsprachigen marxistischen Tradition bis in die Emigration der 1930er und 1940er Jahre so reichhaltig zur Verfügung standen.³⁰ Die explizit philosophische Dimension der auch für die internationale marxistische Debatte wegweisenden Erneuerungslinien im deutschsprachigen Marxismus der 1920er und 1930er Jahre hat darüber hinaus in den 1960er und 1970er Jahren eine Rezeption gefunden, die als ein sowohl der institutionalisierten Philosophie als auch den institutionalisierten Sozialwissenschaften unerreichbares ‚Bewegungsdenken‘³¹ sich als eine relativ ‚wildes Denken‘ selbst seine wissenschaftlichen und politischen Qualitätskriterien entwickeln musste – mit allen Zügen von Laienhaftigkeit, Unprofessionalität und ‚ideologischem Do-it-yourself‘, welche das mit sich bringen musste.³² Während das von Louis Althusser in den frühen 1960er Jahren in Gang gebrachte Projekt einer Lektüre des Marxschen Kapitals von vorneherein als ‚philosophische Lektüre‘ angelegt war, die Kriterien aus übergreifenden philosophischen Debatten artikulierte und an die Marxschen Texte herantrug, entwickelte sich die deutsche ‚Kapitallesebewegung‘ tatsächlich als eine Anstrengung der unmittelbaren ‚Lektüre‘, die eher von Methoden einer philologischen ‚Hermeneutik‘ getragen war als von einer bewussten philosophischen Auseinandersetzung mit den Texten. Diese Konzentration auf ‚das, was da stand‘ und was es ‚wirklich bedeutete‘, bedeutete zwar einen gewissen Schutz vor allzu kühnen, ‚outrierten‘ philosophischen Zuspitzungen, unterwarf aber zugleich – und zwar unartikulierte und daher unkontrollierbar – die Lektüre den Kriterien des Common-Sense – und damit wiederum den banalsten, ‚unauffälligsten‘ und allgemeinsten Formen des herrschenden Denkens. Nachdem die anfängliche Erwartung enttäuscht worden war, diese Lektüre würde gleichsam von selbst in eine ‚Rekonstitution des Marxismus‘ oder zumindest in eine „Rekonstruktion der Marxschen Theorie“ umschlagen, und – spätestens mit der Herausgabe der MEGA2 - unübersehbar wurde, dass auch die von Marx ausgearbeitete Kritik der politischen Ökonomie eine „unvollendetes Projekt“ (Rojas 1987) geblieben war, stand die Fortsetzung dieser Bemühungen vor der Alternative, sich entweder anderswoher die theoretischen und philosophischen Mittel zu verschaffen, um eine explizite theoretische Revisions- und Weiterarbeit artikulieren und betreiben zu können, oder aber sich selbst programmatisch auf eine – dienende oder zum Selbstzweck hypostasierte – philologische Bearbeitung der verfügbaren Texte zu beschränken. Diese Entwicklung gipfelte zum einen in der bemerkenswerten These, auch die theoretische Arbeit an Marx’ Texten sei letztlich immer nur philologisch diskutierbar (Backhaus 2000), zum anderen führte sie zu drei ganz unterschiedlichen Rückgriffen auf das theoretische Potenzial der Hegelschen Philosophie, insbesondere der Hegelschen Logik. Dabei war diesen Ansätzen die Abwehr von seit den 1960er Jahren wieder verstärkt einsetzenden Versuchen gemeinsam, die Marxsche Theorie geradezu dadurch zu denunzieren, dass sie sie als eine „Anwendung“ hegelianischer Logikmuster auf das gegenständliche Feld der politischen Ökonomie begriff - und alleine damit bereits kritisiert zu haben glaubten, weil eben die Hegelsche Logik historisch erledigt sein und damit auch ihre Anwendungen (Becker 1972, Colletti 1977) oder aber weil Marx dabei der höheren Hegelschen Problematik nicht wirklich gerecht geworden sei (Henrich

30 Die Renaissance des marxistischen Denkens in der Bundesrepublik Deutschland in den 1960er Jahren war daher eng mit der Verbreitung von zunächst Reprints und ‚Raubdrucken‘ und dann Neuherausgaben und Neulektüren derartiger Texte verbunden.

31 Die beide noch tiefgreifend durch die ‚Nacht des Jahrhunderts‘ in den 1940er Jahren geprägt waren und damit jede konstruktive Anknüpfung an die theoretischen Aufbrüche der 1920er Jahre geradezu tabuisierend abwehrten.

32 Die französische Theorieentwicklung in den 1970er und 1980er Jahren lässt m.E. erkennen, welche produktive Rolle eine nähere Verbindung von Philosophie und Sozialwissenschaften, wie sie dort – trotz aller selbstkritischen Warnungen etwa von Goldmann (1966) und Althusser (1963) – immer noch bestand, spielen konnte (vgl. Kristinsson 2002). In Deutschland blieben entsprechende Versuche – v.a. am neuen ‚Fachbereich Philosophie und Sozialwissenschaften‘ der FU Berlin, aber auch etwa in Jürgen Habermas’ Starnberger Institut – im Wesentlichen in programmatischen Institutionalisierungsanfängen – und einer Vielzahl durchaus produktiver Einzeluntersuchungen – stecken.

1972, Fulda 1978, Theunissen 1980). Dieter Wolf hat dem, so weit ganz unbestreitbar, entgegengehalten, „dass trotz aller erst noch auszuweisenden Berechtigung der Berufung auf Hegel der Widerspruch zwischen dem Gebrauchswert und dem Wert aus der bürgerlichen Gesellschaft selbst und nicht etwa aus Hegels Philosophie zu erklären ist“ (Dieter Wolf 2002, 9). Aber was heißt das? In der Antwort auf diese Frage unterscheiden sich m.E. drei verschiedene Linien einer auf die Hegelsche Logik zurückgreifenden Kapitallektüre – eine formalistische, wie sie sich bei Backhaus und Reichelt ausgearbeitet findet, eine substantialistische, wie sie bei Dieter Wolf (2002) ausgearbeitet ist und eine instrumentalistische, wie sie sich bisher zwar verstreut angedeutet (etwa Iber 2002 oder Krämer 2002) findet, aber erst noch konzentriert auszuarbeiten ist.³³ Gemeinsam ist ihnen vielleicht noch, dass sie sich der Leninschen Übertreibung enthalten, keiner, der nicht die Hegelsche Logik studiert habe, habe Marx' *Kapital* verstehen können. Aber während etwa Hans-Georg Backhaus (1997) den an die Darstellung zu stellenden systematischen Anspruch tatsächlich den Grundlagen der Hegelschen Logik entnimmt (Backhaus 1997, 44) und darüber die spezifische Gegenständlichkeit der zu analysierenden Waren in einen sehr viel allgemeiner angesetzten Charakter als „Ding“ verwandelt (ebd., 56) und andererseits deren Wert als ein „Gedachtes“, als etwas dem „Bewusstsein Immanentes“ zu begreifen versucht, wodurch er schließlich Marx' Vorgehensweise im *Kapital* als eine (im Interesse der Popularisierung³⁴ vorgenommene) Abweichung von der „Methode ..., die Marx in der Einleitung zu den Grundrissen der Kritik der politischen Ökonomie als das Aufsteigen ‚vom Abstrakten zum Konkreten‘ charakterisiert“ darstellen (ebd., 43). Helmut Reichelt ist in seinem Aufsatz über das Problem der Geltung (2001) durchaus in der Nähe des Backhausschen Rückgangs auf die Formen der Hegelschen Logik geblieben, in dem er im Anschluss an Adornos Auseinandersetzung mit Sohn-Rethel (vgl. Backhaus 1997) eine „Begrifflichkeit“ postuliert, die „als eine in der Sache selbst waltende“ zu begreifen ist (Reichelt 2001, 1) und dies an den „theoretischen Anspruch“ einer „überzeugenden Explikation dieser ‚objektiven Abstraktion‘“ knüpft, der gegenüber Marx dann ‚popularisierend‘ geradezu Verstecken gespielt habe (ebd., 3). Wo Marx dieser Versuchung nicht nachgegeben habe, gelte dagegen: „Marx ist also - ... – innerhalb des Begriffs bei der Wirklichkeit, er holt die Wirklichkeit in den Begriff hinein“ (ebd., 31). Demgegenüber stellt Dieter Wolf nicht nur die allgemeine These ins Zentrum seiner Argumentation, die Grundlagen der Marxschen Darstellung – einschließlich ihrer Rückgriffe auf Hegelsche Formen der Logik – seien in der Struktur und den konstitutiven Prozessen der bürgerlichen Gesellschaft selbst zu suchen, er formuliert die feldspezifische These, „dass der Tauschwert als Erscheinungsform des Werts wie dieser der ‚gegenständliche Ausdruck‘ der abstrakt-menschlichen und in dieser Form gesellschaftlich-allgemeinen Arbeit ist“, wobei festzuhalten ist, dass vom „Standpunkt des wissenschaftlichen Bewusstseins aus ... vom Alltagsbewusstsein gesagt werden kann, dass ihm der Tauschwert in verkehrter Gestalt erscheint“ (Dieter Wolf 2002, 157). Diese Herangehensweise ermöglicht dem Verfasser eine weniger stark in die diskutierten Text eingreifende Lektürepraxis, ihre inhaltliche Versenkung in den substanziellen Gehalt der Marxschen Theorie macht es ihm aber offenbar auch schwer, sich überhaupt noch kritisch zu der von Marx selbst vorgetragenen Darstellung zu verhalten, welche ihm anscheinend unter einem als unproblematisch unterstellten hermeneutischen ‚Vorgriff der Vollkommenheit‘ zu stehen scheint. Vor allem aber lässt diese substantialistische Haltung die eigene Darstellung Dieter Wolfs in einem formellen Dogmatismus verharren, welcher alle andersartigen theoretische Entwicklungen als bloße Abweichungen und Verfehlungen gegenüber der endlich wiedergefundenen Wahrheit erscheinen lässt (z.B. Lukács' Theorie der Verdinglichung – Dieter Wolf 2002, 165). Außerdem betont Dieter Wolf zwar den „historisch bedingten“ und in der „Geschichte der Theorien“ verankerten Charakter der Marxschen Theorie (ebd., 19), neigt aber selbst dazu, wo er nicht streng an seinen Textlektüren entlang argumentiert, einen geradezu hermetisch in sich geschlossenen *anderen* Wissenschaftszusammenhang zu postulieren, der sich auf das gesamte riesige Feld des

33 Ich hoffe, mein Kolloquium am 1.2.2003 wird dazu einen Beitrag leisten können.

34 Zur Tragfähigkeit dieser ‚Popularisierungsthese‘ vgl. die Untersuchung von Jan Hoff (2003).

“Zusammenhang(s) von Natur- und Menschengeschichte” (ebd.) beziehen muss, weil er über keine theoretischen Verfahren zum Eingreifen in die reale historische Entwicklung der nachmarxischen Theorie verfügt. Insbesondere zu der Problematik, dass die weltweite Geschichte der Philosophie und der Sozialwissenschaften sich vermutlich dauerhaft von dem dadurch zur ‚Sonderentwicklung‘ herabgesetzten ‚klassischen deutschen Idealismus‘ gelöst hat und in erster Linie an Locke und an Hume, sowie an den Positivismus in seiner methodologischen Neufassung durch John Stuart Mill bzw. an die Erneuerung der Logik von Boole und Peano bis zu Frege und Whitehead/Russell angeknüpft hat, hat seine substantialistische Interpretation der Marxschen Umarbeitung der Hegelschen Logik als eine Darstellung des inneren Wesens der modernen bürgerlichen Gesellschaft gar nichts zu sagen. M.E. ist allerdings eine Übersetzungsleistung³⁵ vorstellbar, aufgrund derer Dieter Wolfs ‚substantialistische‘ Kapitallektüre selbst noch als ein Leitfaden zur Dechiffrierung von Marx’ tragenden theoretischen Auffassungen über das dienen kann, was dieser selbst als das ‚innere Bewegungsgesetz‘ der modernen bürgerlichen Gesellschaft gekennzeichnet hat. Um sich gegenüber Marxens Nutzung einer an die Theoriesprache der Hegelschen Logik sich anlehrende, wenn auch von dieser selbst unterschiedenen Theoriesprache³⁶ reflektiert und auch kritisch verhalten zu können, müsste sich eine derartige ‚instrumentalistische‘ Kapitallektüre³⁷ geradezu systematisch an das theoretische, logische und philosophischen ‚Gegenfeuer‘ halten, das es in den letzten 150 Jahren so schwer gemacht hat, die Marxschen Gedanken ‚einfach aufzufassen und weiterzudenken‘. Das wäre das völlige Gegenteil einer leichtsinnigen Aufgabe Marxscher Fragestellungen, Gedanken und Positionen – es würde sie nämlich selber noch zuspitzen und anscharfen müssen, indem es sie an den großen Gegenspielern marxistischen Denkens in ökonomischer, soziologischer und politischer Theorie, aber auch in Philosophie und Logik, seit dem letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts erprobt. Ein solcher offensiver Umgang mit dem ‚theoretischen Gegenfeuer‘ mag auch zu ‚Retraktationen‘ und ‚Revisionen‘ in bezug auf scheinbar gefestigte marxistische Positionen führen. Es würde aber zugleich das marxistische Denken wieder zu einem grundlegenden Lernen befähigen, wie es ohne das Risiko, nur scheinbar gefestigte Wahrheiten auch wieder verlieren zu können, nun einmal nicht zu haben ist.

2.3 Marxistisches Denken und politische Praxis

Es klingt merkwürdig, in dieser Weise grundsätzlich nach dem Verhältnis von marxistischem Denken und politischer Praxis zu fragen – stellt sich doch die Enge und Unbestrittenheit dieses Verhältnisses als das ins Auge springende gemeinsame Kennzeichen aller historischen

35 Allein der Gedanke der Erforderlichkeit und Möglichkeit einer solchen Übersetzung verlangt den Bruch mit allen inhaltslogischen Vorstellungen, wie sie sich in wichtigen Linien des deutschsprachigen Marxismus (etwa bei Peter Ruben und bei Hans-Heinz Holz) z.T. in explizitem Rückbezug auf Leibniz entwickelt haben. So sehr zu betonen ist, dass solche Inhaltslogiken (vgl. Holz 1983, 107ff.) einen wichtigen Beitrag zur Konstruktion hinreichend kohärenter und differenzierter Theorien leisten können, ist ihnen jedoch mit den neueren logischen Entwicklungen seit dem 19. Jahrhundert der strenge Formalismus des ‚Jedermenschprinzips‘ entgegenzuhalten, das keine anderen Vorleistungen als Voraussetzungen zur Teilnahme am Diskurs zulassen kann, als die ernsthafte Bereitschaft zu kohärentem und argumentationsoffenem Argumentieren, insbesondere keine irgendwie ‚inhaltslogisch‘ ausweisbaren ‚Elementartheorien‘, welche vor jeder konkreten Untersuchung Geltung beanspruchen.

36 In diesem Befund, wie ich ihn hier reformuliert habe, trifft sich die von Dieter Wolf vorgetragene *Kapital*-Lektüre mit den grundlegenden Befunden von Georges Duménil (1978) und Jacques Bidet (1981). Bleibt nur die spannende Frage, was hier eigentlich in welcher Theoriesprache artikuliert wird. Der von Bidet angekündigte französische Kommentar zum *Kapital* wird voraussichtlich nicht nur eine Übersetzung in eine andere Kultursprache bieten, sondern auch der Frage nach den von Marx gewählten und den zu ihrer adäquaten Übersetzung in zeitgenössische Theoriesprachen erforderliche theoretischen und kategorialen ‚Register‘ nachgehen.

37 Ansätze dazu sehe ich etwa in den Untersuchungen Christian Ibers (2002) zu der Art und Weise, wie Marx in seiner Theorie der Wertformen Hegelsche Darstellungsmuster sowohl nutzt, als auch modifiziert, oder in den Überlegungen Ralf Krämers (2002) wie Marx auf Hegelsche Kategorien zur Darstellung von Verhältnissen zurückgreift, für die ihm keine anderen logischen Darstellungsinstrumente zur Verfügung stehen.

Gestalten marxistischen Denkens dar, dass es in ihm immer letztlich um eine politische Praxis geht. Andere Linien des Denkens richten sich vielleicht letztlich auf eine ästhetische Praxis, manche auf eine ethische, andere auf eine theoretische – aber die marxistischen Linien richten sich unverbrüchlich auf eine politische Praxis. Bekanntlich ist dies historisch nicht ganz zutreffend: Zumindest in Krisenphasen des Marxismus ging es für ein völlig unbestreitbar marxistisches Denken auch um anderes, vor allem um eine ästhetische bzw. eine theoretische Praxis. Eine solche Auffassung hätte nicht zuletzt auch die durchaus unangenehme Konsequenz des Politizismus, d.h. der Auffassung, dass die Wahrheit marxistischen Denkens sich allein innerhalb politischer Praxis erkennen ließe. Diese Konsequenz ist aus zwei Gründen ‚unangenehm‘: *Erstens* gibt sie der gesamten theoretischen Arbeit im Rahmen eines derartigen marxistischen Denkens eine Art von jesuitischem ‚Geschmäckle‘, das sie letztlich unter den Vorbehalt des politischen Erfolgs stellt und damit in ihrer - von Marx immer wieder als unabdingbar betonten – theoretischen ‚Rücksichtslosigkeit‘ aufhebt – und *zweitens* erinnert sie uns daran, dass sich innerhalb der offiziellen Marxismen ein derartiges Denken keineswegs frei entwickeln konnte, sondern allein unter den taktischen oder strategischen Vorgaben der entsprechenden ‚Parteien der Arbeiterklasse‘ bzw. innerhalb von deren gebundenen Willensbildungsprozessen – und vor allem daran, dass es keineswegs klar ist, was denn eine „marxistische Politik“ konkret zu bedeuten hat, wenn sie denn nicht einfach nur bedeuten soll, eine solche ‚marxistische Partei‘ in die Regierung bzw. ‚an die Macht‘ zu bringen. Michael Hardt und Antonio Negri haben – wie auch immer implizit - eine durchaus problemadäquate und neue Antwort³⁸ auf die Frage nach einer marxistischen Politik entworfen – wenn auch um den Preis, dadurch deren Spezifik in einer anderen, emanzipatorischen und nicht herrschaftsaffirmativen Moderne aufzulösen, welche sie bis auf Machiavelli und Spinoza bzw. bis auf die revolutionären Renaissance-Humanisten zurückverfolgen. Problemadäquat ist diese Antwort jedenfalls insofern, als sie auf die Frage nach dem Klassencharakter dieser Politik antwortet, indem sie die Kategorie der Gegenkraft zu der aus dem letzten Übergang „innerhalb der kapitalistischen Produktionsweise“ resultierenden Herrschaftsverhältnissen zum Ausgangspunkt nimmt: ‚Counter-empire‘ gegen ‚empire‘. Da in der Kategorie des ‚empire‘ Produktionsverhältnisse und politische Souveränitätsverhältnisse in noch energischerer Weise als in der leninistischen Imperialismustheorie verschmolzen gedacht und zusammengeführt werden, ist auch ‚counter-empire‘ als eine ebenso sehr klassenanalytische wie politische Kategorie angelegt, d.h. sowohl Proletariat, als auch Arbeiterklasse, als auch anti-imperialistisches Bündnis, als auch ‚Multitude‘, die ‚Menge der Vielen‘, wie sie jedem politisch ausgestalteten Herrschaftsverhältnis gegenüber steht. Diese Engführung sorgt sowohl für eine große suggestive Kraft dieses Textes, als auch für erhebliche Schwierigkeiten seiner kritischen und kontrollierten Rezeption.

3. Perspektiven im Fegefeuer

Thomas Heinrichs hat in seinem mutigen Buch über „Freiheit und Gerechtigkeit“ (Heinrichs 2002) implizit auf die Problematik dieses Trilemmas des kritischen Denkens reagiert, indem er den „Versuch, die Dinge neu und anders zu denken“ (ebd., 166) gegen neuerliche Debatten über die „Krise des Marxismus“ setzte (ebd., 164ff.). In der Tat ist die für die ‚offiziellen Marxismen‘ charakteristische „Vermischung von Politik, Philosophie und Wissenschaft“ (ebd., 164) nicht nur „in Stagnation verfallen“ (ebd.), sondern zu einem „Korsett“ geworden, das den „Marxismus als –ismus“ daran gehindert hat „die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse ... angemessen (zu) begreifen“ (165). Und vermutlich hat Heinrichs auch Recht, wenn er das Unterfangen, „dem Begriff des Marxismus einen ganz neuen, eben nicht mehr auf dieser

38 Das Bild des Hinhörens auf die in ihren Ausführungen liegende Antwort auf ein wirkliches Problem scheint mir angemessener als die Selbstdarstellung als ein Versuch, materialistische „Edelsteine“ aus dem idealistischen „Tand“ auszusondern (Panitch/Gindin 2000). Dennoch ist das konkrete Vorgehen von Leo Panitch und Sam Gindin auch in meinem Sinne sehr hilfreich. Das ergibt sich aus ihrer radikal kritischen Grundhaltung: „our theory ruthlessly demands the truth of the world“ und daher müssen wir „constantly revisit both our theory and our practice as a condition of an ultimately effective praxis“ (ebd.).

immanenten Verknüpfung von Wissenschaft, Philosophie und Politik beruhenden Sinn zu verleihen“ für „aussichtslos“ erklärt (ebd.)³⁹.

Darüber einfach zur Tagesordnung über zu gehen und sich schlicht hier und heute immer wieder neu zu orientieren, wäre aber unzureichend. Ganz abgesehen von dem simplen Reflex einer Verteidigung des einmal akkumulierten ‚kulturellen Kapitals‘ durch die einschlägig ausgebildeten Intellektuellen gibt es einen durchaus wichtigen, auch heute noch relevanten Grund dafür, diese historische Dimension des Marxismus in ihrer vollen Breite im Denken gegenwärtig zu halten: Die theoretisch schärfer ausgearbeiteten, von derartigen Einbindungen freieren Positionen der ‚neuen Linken‘ sind, selbst dort, wo sich nicht bloß akademisch wirksam geblieben sind⁴⁰, von einer oft fast unerträglichen Abstraktheit geprägt, die eine ‚konkrete Analyse der konkreten Situation‘ immer wieder nur durch eine massive ‚fallacy of misplaced concreteness‘ vorgespiegelt haben. Wo wirklich zugespitzte, radikal zeitgenössische politische Anwendungen versucht wurden, musste ein grundloser Voluntarismus (Dutschke, Negri) die theoretische Lücke möglichst unauffällig stopfen oder eine relativ ad hoc entworfene Philosophie den Platz noch zu leistender theoretischer Arbeit zumindest vorläufig füllen (Althusser, Heller). Was jedenfalls nicht gelungen ist, ist eine produktive Überwindung der lange Zeit verdrängten Krise des Marxismus, durch eine sowohl theoretische und praktische Erneuerungsbewegung, wie sie etwa Perry Anderson (1976) gegenüber dem ‚westlichen Marxismus‘ als kritische Folie antizipiert hatte.

Wer sich in dieser Situation nicht in die Haltung eines intellektuellen ‚Nomadismus‘ begeben möchte, welche sich gar nicht mehr dazu hinreißen lässt, ‚feste Positionen‘ zu beziehen⁴¹, bleiben nur Orientierungsmodelle wie die ‚Baustelle‘ (Dräger 2001) oder des ‚Umbaus auf hoher See‘ (Wolf 2000).

Dabei bleibt aber der *historische* Marxismus auch heute noch eine unverzichtbare und unumgängliche Referenz: Als eine, wenn auch unvollendete, unausgearbeitete und überprüfungsbedürftige Rahmentheorie über die neuere gesellschaftlichen Entwicklung⁴², als ein methodologisches Modell für ein kritisches, radikal nonkonformistisches und doch nicht sich selbst bloß ausdenkendes politisches Denken⁴³, das sich in wirklicher gesellschaftlicher Bewegung verankert und als eine Vorratskammer aus der - bei gebotenem kritischem Umgang - bisher noch unerprobte Konzepte und Hypothesen für eine radikal zeitgenössische wissenschaftliche Untersuchung der Ausgangspunkte und Entwicklungstendenzen, unter denen heute praktische Interventionen und Initiativen möglich werden.⁴⁴ Aber auch als ein Ruinenfeld und ein Totenacker, auf denen sich schmerzhaftes Exempel für viele Möglichkeiten finden, Fehler zu machen und die Sachen, um die es geht, aber auch die Mithandelnden, die für die eigene Sache zu gewinnen sind, gänzlich falsch anzupacken.⁴⁵ Das macht die Versuchung

39 In ähnlicher Weise spricht Heinrich (2001, 175, vgl. 151) von einem „traditionellen, weltanschaulichen Marxismus der Arbeiterbewegung“, den er m.E. mit völligem Recht für „weitgehend erledigt“ erklärt.

40 Was in herausragender Weise etwa für die Positionen Lucien Goldmanns (vgl. Cohen 1994), vor allem aber auch für die Herbert Marcuses (vgl. Roth 1989) gegolten hat.

41 Wie dies einst im Zersetzungsprozess des hegelschen Systems des ‚absoluten Wissens‘ von Kierkegaard als Haltung der allseitigen Ironie entworfen worden war.

42 Da eine derartige Haltung praktisch weit verbreitet, wenn auch in der Regel nicht konsequent theoretisch artikuliert wird (weitgehende Annäherungen finde ich bei Gerstenberger 1990, Krätke 1996, sowie bei Burawoy/Wright 2000), fällt es schwer, sie schlagend zu exemplifizieren, ohne in nähere kritische Unterscheidungen einzutreten.

43 Vgl. etwa Deppe 1999.- In meiner „Radikalen Philosophie“ (Wolf 2002a) habe ich ein Modell einer eigenständigen philosophischen Artikulation eines solchen politischen Denkens der ‚Menge der Vielen‘ (multitudo, Negri/Hardt 2000, vgl. Wolf 2002b) zu umreißen unternommen.

44 Als anspruchsvolle, aber doch gegenläufige Folie, lässt sich der Versuch Judith Butlers, Ernesto Laclaus und Slavoj Žižeks lesen, allein aus der Linie der ‚neuen sozialen Bewegungen‘ der 1970er Jahre strategische Rahmenorientierungen zu gewinnen (Butler/Laclau/Žižek 1999).

45 Im Unterschied zu den historischen Transformationen, in welchen sich die kapitalistische Produktionsweise als gesellschaftlich herrschend durchgesetzt hat, kann offenbar die Traditionslinie der neueren historischen Emanzipationskämpfe seit dem 19. Jahrhundert weder bruchlos an eine Linie älteren Denkens anknüpfen, wie dies der von Machiavelli und Guicciardini ausgehenden Linie des bürgerlichen ‚Realismus‘ möglich war, noch auch partielle Verwirklichungsformen (wie die Tuchindustrie der Renaissance, die englische Pachtlandwirtschaft seit

verständlich, das alles zu vergessen und zu verdrängen. Aber im 'ewigen Frühling der Amnesie' mögen sich zwar manche wohlfühlen - ein kritisches, die eigene Tätigkeit reflektierendes Denken ist ihm nicht möglich. In diesem Punkt unterscheidet sich der besinnungslose Neuerungswahn eines propagierten 'neuen Denkens' gerade nicht von seinem scheinbaren Gegenspieler, einem Traditionalismus, der allein in der Tatsache, dass bereits Altvordere so gedacht haben, noch ein Indiz dafür erkennen wollen, dass es sich um einen triftigen, Ernst zu nehmenden Gedanken handelt. Allein, wenn wir Freuds Devise des "Erinnerns und Durcharbeitens!" auch für den gesellschaftlichen Denkprozess beherzigen, haben wir eine reale Chance, zur Weiterentwicklung des kritischen Denkens etwas Bestandskräftiges beizutragen. In diesem doppelten Sinne geht es im 21. Jahrhundert immer noch und wieder um ein marxistisches Denken: Ein Denken, das gegen alle Zensurinstanzen des herrschenden Einheitsdenkens die Chancen zur Erkenntnis nutzt, die durch Anknüpfung an marxistische Positionen, Konzepte und Theorien wahrgenommen werden können, aber auch ein Denken, das nicht verdrängt, welche Verbrechen, Irrtümer und Fehler unter Berufung darauf haben begangen werden können.

Zusammengefasst lässt sich diese Argumentation auf drei Punkte zuspitzen: *Erstens* braucht eine ‚radikale Philosophie‘, die zu einem wirklichen ‚Eingreifen‘ in die gegenwärtige historische Situation vordringen will, immer noch die Ergebnisse einer an Marx’ unvollendete Untersuchungen anknüpfenden gesellschaftswissenschaftlichen und –historischen Untersuchungen; *zweitens* braucht eine radikal zeitgenössische Politik, die auf Herrschaftsüberwindung zielt, ein Begreifen des Kapitalverhältnisses als ‚marktvermitteltes Herrschaftsverhältnis‘, das ohne eine kritische Fortführung marxistischer Untersuchungslinien nicht zu beschaffen sein wird; und *drittens* – das ist, wie ich zugebe, ein eher taktischer Grund, der mit der Zeit schwächer werden oder auch ganz wegfallen kann – ist gegenwärtig sowohl das produktive intellektuelle Potenzial der sich als ‚marxistisch‘ begreifenden Intellektuellen, aber auch das destruktive Potenzial der mit dem Fortwirken der ‚offiziellen Marxismen‘ verbundenen Dogmatisierungen, noch viel zu groß, um es ohne Schaden ihnen allein zu überlassen. Damit wird ‚marxistisches Denken‘ allerdings von einem uneingeschränkt positiv besetzten, rein programmatischen Begriff zu einem ‚verankerten‘ bzw. ‚verkörperten‘ Begriff eine ebenso historischen wie im eigentlich produktiven Sinne ‚materialistischen‘ Selbstbefragung: Es bezeichnet einen faktischen, realen Ausgangspunkt – einschließlich vieler historischer Belastungen. Das schließt durchaus die Möglichkeit ein, die Chancen zur Initiative, zu einem Setzen neuer Anfangspunkte in dem millenaren ‘Palaver der Menschheit’⁴⁶ zu nutzen. Und es ermächtigt jedenfalls nicht dazu, gegenüber anderen Ausgangspunkten und Annäherungen Monopolansprüche zu erheben oder Denkverbote zu erlassen. Im Gegenteil wird ein derartiges marxistisches Denken, welches sich seiner eigenen Historizität bewusst ist, geradezu begierig danach streben müssen, über die eigenen Beschränkungen hinaus zu gehen. Das macht es erforderlich, sich auf die anspruchsvolleren Konzepte einer ‚politischen Ökologie der Menschheit‘ einzulassen, wie sie etwa Alain Lipietz (2000) umrissen hat. Ein ‚marxistisches Denken‘, das sich nicht androzentrisch und eurozentrisch selbst einmauern will, wird nicht nur daran arbeiten müssen, was es selbst dazu beitragen kann, die Art und Weise zu begreifen, wie die Ökologie die Menschheitsgeschichte neu zu denken zwingt (vgl. Tjaden 1990), es wird auch lernen müssen, im großen Palaver der Menschheit endlich auf jene anderen, vor allem weiblichen Stimmen zu hören, denen bisher das Wort verboten wurde (Irigaray, zit.n. Salleh 1997, XIII), und tatsächlich aus der ‚postkolonialen Situation‘, wie sie immer noch weltweit herrscht (vgl. Salleh 1997, 101ff.), in Richtung einer gemeinsamen Herrschaftsüberwindung – und nicht in Richtung neuer Pol-Potismen oder erneuerter

dem 15. Jahrhundert oder die Baumwollindustrie im England des ausgehenden 18. Jahrhunderts) als historische Laboratorien zu Ausarbeitung und Erprobung tragfähiger Formen nutzen. Die Fähigkeit, historische und gegenwärtige Erfahrungen aufzugreifen, zu analysieren und daraus zu lernen, ist für ihre angemessene Fortsetzung daher von noch weit größerer, vermutlich sogar ausschlaggebender Bedeutung.

46 Zum analytischen, weder pejorativen noch affirmativen Konzept dieses ‘Palavers’ vgl. Wolf 2002a, 81ff.

Technokratien - herauszufinden. Dass dazu "Marx' Projekt einer Kritik der politischen Ökonomie" einen unverzichtbaren Beitrag geleistet hat, scheint unbestreitbar – unter zwei Voraussetzungen: Dass nicht 'übersehen' wird, dass es ein "unvollendetes Projekt" (Rojas 1989) geblieben ist, das sich in dieser Form auch womöglich gar nicht vollenden ließ – und dass die heute zu leistende Herrschaftskritik sich nicht allein auf die Kritik der Kapitalherrschaft beschränken kann, so dringend zu leisten diese Kritik und so gewichtig diese Herrschaft gerade heute auch ist.

Literatur

- Juri Afanassjew, hg., Es gibt keine Alternative zur Perestroika: Glasnost, Demokratie, Sozialismus, Nördlingen 1988
- Louis Althusser, Philosophie et sciences humaines (1963), in: ders., La solitude de Machiavel, hg. Y. Sintomer, Paris 1998, 43-58
- Louis Althusser u. a., Lire le Capital, Paris 1969
- Elmar Altvater, Der Kapitalismus in einer Formkrise. Zum Krisenbegriff in der politischen Ökonomie und ihrer Kritik, in: Aktualisierung Marx', Argument-Sonderband 100, Berlin 1983
- Perry Anderson, Considerations on Western Marxism, London 1976
- Ders., Arguments Within English Marxism, London 1980
- Ders., In the Tracks of Historical Materialism, London 1983
- Ders., Renewals, New Left Review II, No. 1 (2000), 5-24
- Hans-Georg Backhaus, Dialektik der Wertform. Untersuchungen zur Marxschen Ökonomiekritik, Freiburg 1997
- Ders., Über den Doppelsinn der Begriffe 'Politische Ökonomie' und 'Kritik' bei Marx und in der Frankfurter Schule, in: Stefan Dornuf, Reinhard Pitsch, hg., Wolfgang Harich zum Gedächtnis. Eine Gedenkschrift in zwei Bänden, Bd. 2, München 2000
- Veit-Michael Bader, Johannes Berger, Heiner Ganßmann, u.a., Krise und Kapitalismus bei Marx, Frankfurt a. M. 1975, 2 Bde.
- Werner Becker, Kritik der Marxschen Wertlehre, Hamburg 1972
- G. Benko, A. Lipietz, Géographie socio-économique ou économie géographique, in: Dies., hg., La richesse des régions. La nouvelle géographie socio-économique, Paris 2000
- Jacques Bidet, Que faire du capital ?, Paris 1985, 2000
- Robert Boyer, La théorie de la régulation: une analyse critique, Paris 1986
- Robert Boyer, Yves Saillard, hg., Théorie de la régulation : L'état des savoirs, Paris 1995
- Michael Burawoy/Erik Olin Wright, 'Sociological Marxism', in: Handbook on Sociological Theory, 2000
- Judith Butler, Ernesto Laclau, Slavoj Žižek, , Contingency, Hegemony, Universality. Contemporary Dialogues on the Left, London 2000
- Mitchell Cohen, The Wager of Lucien Goldmann. Tragedy, Dialectics, and the Hidden God, Princeton 1994
- Lucio Colletti, Marxismus und Dialektik, in: Ders., Marxismus und Dialektik, Frankfurt a. M. 1977, 5-41
- Klaus Dräger, Baustelle Neomarxismus. Die Regulationsschule und Robert Brenner zu den Turbulenzen in der Weltwirtschaft, Prokla, No. 123, 31 (2001), 177-202
- Gérard Duménil, Le concept de loi économique dans 'Le Capital', Paris 1978
- Rolf Ebbighausen, hg., Monopol und Staat. Zur Marx-Rezeption in der Theorie des staatsmonopolistischen Kapitalismus, Frankfurt a.M. 1974
- Michael Frede, Introduction, in: Galen, Three Treatises on the Nature of Science, Indianapolis 1985
- Hans-Friedrich Fulda, Dialektik als Darstellungsmethode im 'Kapital' von Marx, in: Ajatus. H.

37 (1978), 180-216

Heide Gerstenberger, Subjektlose Gewalt. Theorie der Entstehung bürgerlicher Staatsgewalt, Münster 1990

Anthony Giddens, 'Politics after Socialism', London School of Economics: The Director's Lectures, 1999-1999 (www.lse.ac.uk/Giddens/lectures.htm)

John Gledhill, What's New, What's Global and What's Marxism at the end of the 20th century? American Anthropological Association, Annual Meeting, Toronto, 8.5.1998

Lucien Goldmann, Sciences humaines et philosophie, Paris 1966

Peter Gowan, The Global Gamble. Washington's Faustian Bid for World Dominance, London 1999

W. F. Haug, Pluraler Marxismus, 2 Bde., Hamburg 1985ff.

W. F. Haug, Dreizehn Versuche, marxistisches Denken zu erneuern, Berlin 2001

Michael Heinrich, Kommentierte Literaturliste zur Kritik der politischen Ökonomie (www.sozialistische-klassiker.org/kapital.doc/mh.htm)

Ders., Monetäre Werttheorie. Geld und Krise bei Marx, Prokla, No. 123, 31 (2001), 151-176

Thomas Heinrichs, Freiheit und Gerechtigkeit. Philosophieren für eine neue linke Politik, Münster 2002

Michael Hardt, Antonio Negri, Empire, Cambridge, Mass. 2000 (dt., 2002)

Jan Hoff, Die Popularisierungsthese und die beiden Fassungen der Wertformanalyse in der Kapital-Erstaufgabe (Ms. 2002, s. www.das-kapital-lesen.de)

Hans-Heinz Holz, Gottfried Wilhelm Leibniz. Eine Monographie, Leipzig 1983

Jörg Huffschild, Elmar Altvater, Ein Gespräch über 'politischen Kapitalismus', 'Stamokap', Wettbewerbsfähigkeit und vieles andere, PROKLA No.113 (1998), 651-669

Christian Iber, Die Bedeutung der Differenz in der Entwicklung der Wertformen zwischen der ersten und der zweiten Auflage des Kapital (Beitrag zum Kolloquium „Das Kapital neu lesen“, Berlin, 1.2.03)

Klaus-Peter Kisker, Konzentration und Macht, in: H. Markmann, D. B. Simmert, Krise der Wirtschaftspolitik, Köln 1978, 523-534

Ralf Krämer, Der Wert als soziale Objektbedeutung und die Wertformen als Formen seiner Repräsentation (Beitrag zum Kolloquium „Das Kapital neu lesen“, Berlin, 1.2.03)

Michael Krätke, Marxismus als Sozialwissenschaft, in: F. Haug, M. Krätke, hg., Materialien zum Historisch-Kritischen Wörterbuch des Marxismus, Hamburg 1996, 69-122

David Kristinsson, Die Zerstreuung der philosophischen Praxis am Beispiel der französischen Schule der Soziologie (Beitrag zum Kolloquium „Das Kapital neu lesen“, Berlin, 1.2.03)

F. Laruelle, Introduction au non marxisme, Paris 2000

Alain Lipietz, Drei Krisen: Die Metamorphosen des Kapitalismus und die Arbeiterbewegung, in: Ders., Nach dem Ende des 'goldenen Zeitalters', hg. Hans-Peter Krebs, Hamburg 1998

Ders., Die große Transformation des 21. Jahrhunderts, Münster 2001

Saree Makdisi, Cesare Casarino, Rebecca Karl, hg., Marxism Beyond Marxism, New York 1996

Antonio Negri, Marx oltre Marx, 1979

Ders., (The politics of subversion. A manifesto for the 21st century), Paris 1986

Alain Noel, The Lasting Power of the Marxist/Keynesian Synthesis, 12th International Conference of Europeanists, Chicago, 31.3.2000

Leo Panitch, Sam Gindin, 'Gems and baubles in Empire', Socialist Register 2001

Projektgruppe Entwicklung des Marxschen Systems, Das Kapitel vom Geld, Westberlin 1973

Helmut Reichelt, Zur logischen Struktur des Kapitalbegriffs bei Karl Marx, Frankfurt a.M. 1970

Raúl Rojas, Das unvollendete Projekt. Zur Entstehungsgeschichte von Marx' Kapital, Berlin/Hamburg 1989

Roland Roth, Rebellen Subjektivität. Herbert Marcuse und die Protestbewegungen, Frankfurt a.M./New York 1985

Ariel Salleh, Ecofeminism as Politics: Nature, Marx, and the Postmodern, London 1997

Farida Sebai, Carlo Vercellone, hg., École de la régulation et critique de la raison économique,

Paris 1994

Luis M. Saenz, Marx sin marxismos, in: La izquierda a la intemperie, Madrid 1997

Ingo Stützle, Geldtheorie bei Karl Marx und die ‚Geldvergessenheit‘ der politischen Ökonomie (Ms. 2002, s. www.das-kapital-lesen.de)

Karl-Hermann Tjaden: Mensch, Gesellschaftsformation, Biosphäre. Über die gesellschaftliche Dialektik des Verhältnisses von Mensch und Natur, Marburg 1990

E.P. Thompson, The Poverty of Theory, London 1979

Dieter Wolf, Der dialektische Widerspruch im Kapital. Ein Beitrag zur Marxschen Werttheorie, Hamburg 2002

Frieder Otto Wolf, Umbau auf hoher See oder Wassertreten bis zum Untergang?, Widerspruch (Zürich), No. 39 (2000), 83ff.

Ders., Radikale Philosophie, Münster 2002 (a)

Ders., Empire und die Linke, Widerspruch (Zürich), No. 43 (2002), 125ff. (b)

Ders., Nachwort, in: Robert Brenner, Boom & Bubble, Hamburg 2003 (im Druck)

Zum Autor:

Frieder Otto Wolf, geb. 1943, lehrt Philosophie an der FU Berlin und leitet das Berlin „Institut für Europäische Kommunikation“ (inEcom.). 1994-1999 war er Mitglied des Europäischen Parlaments für die Grünen. Veröffentlichungen: Die neue Wissenschaft des Thomas Hobbes, Stuttgart 1969; Umwege, Hannover 1983; Radikale Philosophie, Münster 2002.